

**„YES, WE CAN“. SPRECHENDE AFRIKANISCHE FIGUREN IN HANS  
CHRISTOPH BUCHS ROMAN *SANSIBAR BLUES*<sup>1</sup>**

**EINLEITENDES: DAS NICHT-SPRECHEN-KÖNNEN ALS PROBLEM**

Fragen und Probleme des Umgangs mit der Stimme der Afrikaner in den westlichen Ländern haben seit Jahrzehnten die wissenschaftliche Auseinandersetzung bestimmt. In seinen literarischen Schriften und kulturwissenschaftlichen Positionen hatte der nigerianische Autor und Gewährmann des akademischen Postkolonialismus Chinua Achebe (1930-2013) beispielsweise ein Umdenken in der Wahrnehmung Afrikas immer wieder provoziert. 1958 veröffentlichte er *Things Fall Apart* (dt. *Okonkwo oder Das Alte stürzt*), einen Roman, der im Spannungsfeld zwischen Kolonisation und Unabhängigkeit spielt. Die Rezeptionsgeschichte des Werkes fokussierte sich damals schon auf eine Diskussion, die heute noch aktuell ist: Die Stimme Afrikas und der Afrikaner. Der Londoner Verlag Heinemann hatte das Buch nämlich innerhalb der Reihe „*New Voices*“ (Dt. *Die Neuen Stimmen*) herausgegeben. Daraufhin soll Achebe verärgert betont haben, dass Afrika über bereits sehr alte Stimmen verfüge (Hierzu Sutherland 2012: 148ff.) Wenn im vorliegenden Beitrag von den sprechenden afrikanischen Figuren die Rede ist, bedeutet dies auf keinen Fall, dass sich die afrikanischen Figuren in den früheren (post-) kolonialen Texten nicht äußern würden. Die nachstehenden Überlegungen verstehen sich als Beitrag zum Verständnis des neuen Trends in der deutschsprachigen Afrikaliteratur, der darin besteht, die Stimme der afrikanischen Figuren in Bezug auf die (post-) koloniale Geschichte in den Vordergrund zu stellen (Siehe Göttsche 2007). Jene literarische Produktion erscheint als ein postkoloniales Projekt<sup>2</sup> im Sinne des Literaturwissenschaftlers Homi K. Bhabha, der die Aufgabe des Schriftstellers als eine

---

<sup>1</sup> Referat gehalten im Rahmen des internationalen Symposiums der afrikanischen Germanistenverbände Germanistik in Afrika Subsahara (GAS) und Germanistenverband im Südlichen Afrika (SAGV) in Yaoundé (Kamerun) 2-4 Dezember 2013. Thema: „Gedächtnis des Kolonialismus in Afrika und Deutschland“.

<sup>2</sup> Postkolonialität soll hier nicht als eine Gegenwart jenseits des Kolonialismus betrachtet werden, sondern als ein „über den Kolonialismus hinausführendes Projekt“. (Göttsche, 2004, S. 561).

Möglichkeit sieht, „den Vertretern von marginalen Stimmen und Minoritätendiskurs nun eine theoretische Position und eine narrative Autorität“ zu geben (Bhabha 2007: 224).

Das Schweigen der Machtlosen oder die Absenz der Stimme der Subalternen wird in den postkolonialen Theorien spätestens mit Gayatri C. Spivaks Essay „Can the subaltern speak?“ als Problem thematisiert (Spivak 2008). Mit dem Konzept „Subaltern“ meint die indisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin die Unterdrückung und Ausgrenzung von unterrepräsentierten Gruppen durch die hegemoniale Gesellschaft. Sie unterscheidet zwischen „to talk“ und „to speak“. Mit „to speak“ (Sprechen) meint sie einen Austausch zwischen Sprecher und Zuhörer, Grund genug, um die Frage, die sie im Titel ihres Essays formuliert, zu verneinen. Für die subalternen Figuren in der Literatur bedeutet Spivaks Position, dass die Machtverhältnisse es ihnen nicht erlauben, sich Gehör zu verschaffen und sich erfolgreich zu repräsentieren. „Subaltern“ soll hier also als der vom dominanten westlichen Diskurs Ausgeschlossene verstanden werden.

In Bezug auf die Afrikaner sieht man oft die Gründe der Unmündigkeit (Kant) in dem fehlenden Willen des Westens, eine auf Gleichheit basierende Kommunikation mit Afrika zu initiieren (vgl. Smith 1994: 18). Einige Schriftsteller der zeitgenössischen deutschsprachigen Afrikaliteratur versuchen diesem Nicht-Sprechen-Können entgegenzuwirken, indem sie literarische Modelle vorschlagen, indem sie sprechende afrikanische Figuren in ihren Texten in den Vordergrund stellen. Einer dieser deutschsprachigen Schriftsteller ist Hans Christoph Buch.

## 1. HANS CHRISTOPH BUCHS *SANSIBAR BLUES*

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Hans Christoph Buch gehört mit Hubert Fichte zu den postkolonialen Kritikern, die sich schon in den 1970er Jahren von der Kolonialismuskritik à la Frantz Fanon inspirieren ließen und sich in ihren Werken gegen den Neokolonialismus eingesetzt haben. Dieses Engagement wurde schon bei H.C. Buch treffend als „(post-)koloniale[r] Blick des weißen Negers“ bezeichnet, der in den „kolonialen Denktraditionen“ stecken geblieben sei (Zantop 1998: 152). Mit der Zeit ist bei H.C. Buch eine Schwerpunktverschiebung vom Antikolonialismus zur sachlichen Kritik des Neokolonialismus zu beobachten, und zwar nach dem Motto: Es ist nicht der Kolonialismus, die Probleme sind hausgemacht. Dieser neue postkoloniale Blick lässt sich ferner durch seinen Afropessimismus beschreiben (siehe Kpao Sarè 2012: 106). Neulich wird H.C. Buch

auch den Vorwurf der Vereinnahmung der Stimme der Dritten Welt gemacht (Vgl. Müller 2003). Die Befangenheit in den üblichen Diskursgewohnheiten, welche Spivaks zufolge die Akteure der dominanten Kultur daran hindert, ihre eigene ideologische Beschränktheit zu reflektieren und dadurch die Sprachlosigkeit des subalternen verursacht, ist hier ohne weiteres sichtbar. Die Frage ist: Wie kann ein solcher Autor die afrikanische Stimme zu Gehör bringen?

In der Zeitschrift *Literatur für Leser* wurden 2010 einige deutschsprachige Schriftsteller (Hermann Schulz, Gerhard Seyfried und Christof Hamann) und Literaturwissenschaftler (Dirk Göttsche und Klaus Scherpe) mit ähnlichen Fragen konfrontiert:

Wie lösen deutschsprachige Schriftsteller das Problem, die Stimmen der Anderen zu Gehör zu bringen? Wie imaginieren und integrieren deutschsprachige Autoren die einheimische Stimme in ihren Texten? Ist eine Identifikation mit dem Fremden möglich? (Cornils 2011: 193).

Das Ergebnis zeigt: Es herrscht bei den befragten Autoren zwar eine allgemeine Skepsis gegenüber der sogenannten Einfühlungsästhetik, seitdem Uwe Timm sein ästhetisches Manifest formuliert hatte, wonach die Einfühlungsästhetik „ein kolonialer Akt“ sei (Timm 2003). Trotzdem versuchen einige deutschsprachige Schriftsteller, den schwarzafrikanischen Figuren mehr oder weniger eine Stimme in Bezug auf die (post-)koloniale Geschichte zu geben. In seinem Artikel „Vereinnahmung oder postkoloniale Bewusstseinsbildung?“ stellt Dirk Göttsche in Bezug auf Hans Christoph Buchs Roman *Sansibar Blues* fest, dass es um eine postkoloniale Bewusstseinsbildung gehe (Göttsche 2011); darin ist ihm zuzustimmen. Denn die Stimmen der afrikanischen Figuren in Buchs Werk werden einigermaßen hörbar. Um die afrikanische Perspektive des Kolonialismus zum Vorschein zu bringen, lässt der Autor die einheimischen Figuren (Tippu Tipp und Emily Ruete) nicht nur die Hauptrollen übernehmen, sondern er lässt sie auch ihre Geschichten in der Ich-Form erzählen. Gleichzeitig treten die nicht europäischen Figuren (Bismarck, Che Guevara, Ryszard Kapuscinski, Livingstone und Stanley) in die Nebenrollen zurück. Diese Figurenkonstellation ist schon so ungewöhnlich und revolutionär, dass eine eurozentrisch inspirierte Zeitungsrezension sie wie folgt kommentiert: „Kaum zu glauben, dass bei dieser Mischung etwas Vernünftiges herauskommen kann. Doch Buch hat einen überaus klugen Roman geschrieben, der sich unterhaltsam liest“ (Schaefer 2009: 34). Man wird allerdings diese Schreibhaltung von Hans Christoph Buch als etwas Anderes interpretieren können, denn

als einen Versuch, die von Léopold Sédar Senghor und andere vertretene Theorie der Dekonstruktion des Ethnozentrismus zu erproben, wonach „die Repräsentanten der jeweiligen Kulturen für sich selbst sprechen“ sollen (Mabe 2010: 41). Durch diese Erzählweise wird der offizielle Kenntnisstand über die Kolonialgeschichte oft relativiert. In den nachkommenden Überlegungen möchte ich diese Stimmen der Afrikaner anhand der Hauptfiguren **Tippu Tipp** und **Emily Ruete** analysieren. Vorgestellt werden dort zum einen die historischen Gestalten, wie sie in Geschichtsbüchern erscheinen; zum anderen wird auf die Stimmenfindung der literarischen Figuren eingegangen.

### 1. TIPPU TIPP

Tippu Tipp (Hamed bin Juma bin Rajab bin Mohammed bin Said el-Murjebi: ca. 1835-1905) war ostafrikanischer Sklaven- und Elfenbeinhändler mit arabischem Migrationshintergrund. Der deutsche Konsul in Sansibar Heinrich Brode (1874-1977) lernte Tippu Tipp kennen und beschrieb in einem Buch die Rolle, die er in der Entdeckungsreise von Afrikaforschern gespielt hat (vgl. Brode 1905). Eine gewisse Historiographie über den arabischen Sklavenhandel in Ostafrika versuchte vor kurzem, Tippu Tipp als eine Gegenfigur zum europäischen Kolonialismus zu präsentieren. Immer wieder wird seine Formel zitiert: „Wir reisen langsam, um Elfenbein und Sklaven zu sammeln. Ihr Weißen sucht bloß Flüsse und Seen und Berge und verschwendet eure Zeit“ (Zimmermann 2012: 324). Diese historischen Darstellungen verschweigen, wie man sieht, die Komplizenschaft zwischen Kolonialismus und Sklavenhandel (Vgl. Deutsch 2006: 102ff.) und gehen in die Richtung des vermeintlichen „humanitäre[n] Kolonialismus“ (Flaig 2009: 210ff.), wo Tippu Tipps Rolle in den sogenannten „Sklavenfreikauf und Antisklavereimaßnahmen“ (Loth 1979: 47f.) überbewertet wird. Der Historiker Egon Flaig schreibt: „Warlords wie Tippu Tip oder Mirambo setzen sich in diesen Gebieten Uganda bis zum Malawi-See fest, und gingen daran, sklavenjagende Emirate zu gründen. Die europäischen Kolonialmächte zerschlugen diese Ansätze“ (Flaig 2009: 211).

In diesen Darstellungen erscheint Tippu Tipp insgesamt als ein Opponent des Kolonialunternehmens und sein Ansatz als ein Gegenmodell von der sogenannten Bürde des weißen Mannes. Im Gegensatz dazu beschreibt *Sansibar Blues* (2008) seine aktive Rolle in der Kolonialgeschichte und betont die Verknüpfung seiner Aktion mit dem Gelingen des Kolonialunternehmens; so heißt es über Tippu Tipp im Nachwort:

Der vorliegende Roman ist ein System kommunizierender Röhren, das sich aus getrennten Reservoiren speist: aus Berichten berühmter Afrikaforscher, die ohne Hilfe einheimischer Führer wie Tippu Tipp den Kontinent nicht hätten durchqueren können [...]. (Buch 2008: 224)

Tippu Tipp erscheint hier weniger als Sklavenjäger denn vielmehr als Entdeckungsreisender. Darauf weisen Formulierungen vom Erzähler Dr. Brode hin: „Nur Tippu Tipp hielt sich still abseits, [...] weil er an Stanleys Führungsqualitäten zweifelte“ (Buch 2008: 188) oder „Nur Tippu Tipp habe sich gegen seine Rhetorik immun gezeigt und, statt sich vom Begeisterungstaumel mitreißen zu lassen, kleinliche Bedenken vorgebracht“ (Buch 2008: 189). Solche Bemerkungen machen aus Tippu Tipp einen zugleich aktiven und kritischen Mitmacher in der europäischen Entdeckungsgeschichte Afrikas. Sie setzen voraus, dass die Einheimischen ihre Kenntnisse der Raumordnung den Forschungsreisenden zur Verfügung gestellt haben. In der Logik des Textes wäre all dies ohne die einheimischen Mithelfer nicht möglich.

Noch mehr: H.C. Buchs historisch verbürgte Gestalt von Tippu Tipp schätzt sich größer als die europäischen Entdeckungsreisenden. Zwar geht er nicht vor wie Trojanows Version von Sidi Mubarak Bombay (ca. 1820–1885), der die europäischen Entdeckungsreisenden, die Wazungu, als hilfsbedürftige Menschen erklärt, die „lächerlich [...] sein können“ (Trojanow 2006: 360). Aber Tippu Tipp erscheint wie ein allmächtiger fluchender Gott, der über die Europäer urteilt. Von Stanley heißt es beispielsweise: „Verflucht sei der Name dieses Sohnes einer Hündin bis ins dritte und vierte Glied!“ (Buch 2008: 70). Das biblische Motiv des allmächtigen fluchenden Gottes erscheint hier unverhüllt (2. Mose 20,5).

Das Bemühen der Erzählinstanz, durch die Repräsentation der afrikanischen Sicht die europäische Perspektive der kolonialen Ordnung zu relativieren, ist ferner durch die Neuvermessung der Kolonialgeschichte sichtbar. Diese Neuvermessung soll dazu dienen, die Erlebnisse aus der afrikanischen Perspektive bekannt zu machen. Die erzählte Geschichte ist nicht die Aktion der europäischen Entdeckungsreisenden. Im Mittelpunkt des Erzählens steht vielmehr die Lebensgeschichte von Tippu Tipp, der sich der Grenzen der afrikanischen Oralität bewusst wird und sich entscheidet, seine Lebenserinnerungen durch die europäische Schriftkultur retten zu lassen; er wendet sich also an den deutschen Konsul Dr. Brode und erzählt ihm seine Geschichte, „damit meine Erlebnisse nicht zusammen mit meiner sterblichen Hülle dem alles nivellierenden Vergessen anheimfallen“ (Buch 2008: 72). Die

Strategie der postkolonialen Vertextung verläuft definitiv zum Nachteil der im westlich-dominanten Diskurs hoch gepriesenen Superstars der Afrikaforschung: „Stanley und Livingstone, Cameron, Emin Pascha und wie die Bleichgesichter alle heißen“ (Buch 2008: 70).

## 2. EMILY RUETE

Emily Ruete (1844-1924), alias Salme Said, war eine Prinzessin aus Sansibar, die nach der Heirat mit dem deutschen Kaufmann Rudolph Heinrich Ruete, ihre Rechte als Prinzessin verlor und in Deutschland lebte. Nach dem Tod ihres Mannes geriet sie in die Kolonialinteressen des deutschen Reiches. In den Geschichtsbüchern sowie in Biographien von Emily Ruete - *Memoiren einer arabischen Prinzessin* (1886), *Briefe nach der Heimat* (1999) - wird der Fall Emily als Politikum beschrieben, das die Errichtung eines deutschen Konsulats in Sansibar durch Bismarck ermöglichte. (Siehe Büttner 1959: 52ff. und Waldschmidt 2006)

Durch den Fall Emily, diesen „größte[n] Sexskandal des 19. Jahrhunderts“ (Buch 2008: 176) illustriert H.C. Buch eine weibliche afrikanische Stimme der Kolonialgeschichte. Seine Version von Emily erscheint nicht als die hilfsbedürftige Gestalt, deren Angelegenheiten und Interesse ein deutsches Konsulat in Sansibar vertreten soll, sondern als eine Figur, die ihre eigene Perspektive auszudrücken weiß. In der Erzählweise erscheint ihre Stimme in der Ich-Form, so dass sie sich ihr eigenes Bild von der offiziellen Geschichte der historischen Gestalt machen kann. Sie betrachtet die allgemein anerkannte Version als nur die äußere Wahrheit:

So ähnlich könnte es gewesen sein, aber das ist nur die **äußere Wahrheit**, die offizielle Version meiner Flucht, die sich in Wirklichkeit ganz anders abspielte. [...] Die Umstände meiner Flucht sind nur verständlich vor dem Hintergrund der politischen Unruhen, die den Machtkampf der Thronprätendenten Madschid und Bargasch begleiteten (Buch 2008: 59. Hervorhebung von mir).

Diese Entdeckung der Mündigkeit durch die Machtlose hat zweierlei Funktionen. Auf der einen Seite erlaubt sie der handelnden Figur, sich selbst als eine letztendlich von der deutschen Gesellschaft enttäuschte und von der deutschen Politik benutzte Frau zu präsentieren. Was das Leben in Deutschland angeht, sind es ihre Landsleute, die Mitleid mit ihr haben und Segensäußerungen formulieren. Es verlautbart nämlich:

„Bibi tua – unawezaje kudaa ndani ya nchi kama hii?“

„Bibi, wie kannst du nur in so einem Land leben?“ (Buch 2008: 158)

Die Tatsache, dass der Autor statt der deutschen Öffentlichkeit die Sansibarer hier reden lässt, verkündet schon das Ende des hegemonialen Anspruchs der europäischen öffentlichen Meinung auf die Wissenskonstruktion im vorliegenden Fall. Die Hauptprotagonistin Emily Ruete trägt selbst zu dieser Entdeckung der Mündigkeit bei, wenn sie in Bezug auf die deutsche Politik ihre Enttäuschung wie folgt formuliert:

Nur das Wohlergehen meiner in christlichem Geist erzogenen Kinder hielt mich davon ab, dem Druck nachzugehen, denn Deutschland hatte mich auf der ganzen Linie enttäuscht. Bismarck hatte mich nach Sansibar geschickt, um für das Kaiserreich die Kastanien aus dem Feuer zu holen; und als er sich dabei die Finger verbrannte, hatte er mich fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. (Buch 2008: 174)

Auf der anderen Seite erscheint die sprechende Emily Ruete nicht mehr als schweigende Machtlose, sondern als aktive Mitakteurin in der Kolonialgeschichte. Sie verkörpert die vermeintliche Verantwortung der arabischen Sklaverei in dem Wettlauf um Afrika, dem so genannten „*scramble for Africa*“. Emilys Stimme wird benutzt, um Afrika als eine Welt zu verorten, in welcher der Sklavenhandel tief verwurzelt gewesen sei. Durch ihr Verständnis für die Sklaverei (wegen ihrer arabischen Herkunft) entspricht H.C. Buchs Version von Emily der besten Instanz, um den europäischen hegemonialen Anspruch auf die Kolonialgeschichte zu relativieren.

In der Logik des Textes ist die Sklaverei eine ausschlaggebende Gewalt, ohne deren Akteure die Erschließung Afrikas nicht möglich gewesen wäre. Dieses Verständnis beruht auf der vermeintlichen Tolerierung des Sklavenwesens durch die arabische Kultur. Emily Ruete verkörpert diese kulturelle Projektion auf die Araber. Sie argumentiert:

Es wundert mich immer wieder, wie wenig objektiv man uns Araber im Ausland beurteilt, indem man Sklavenwirtschaft und Menschenfresserei auf die gleiche Stufe stellt. Dabei müssen afrikanische Haus- und Feldsklaven nur halb so viel schuften wie Bergleute oder Fabrikarbeiter im Ruhrgebiet und in Schlesien – ganz zu schweigen von der Wehrpflicht, die Deutschlands Jugend auf Jahre hinaus der Freiheit beraubt. (Buch 2008: 151)

Die dichterische Gestaltung dieser Weltanschauung, wonach die Sklavenwirtschaft eine Selbstverständlichkeit der arabischen Kultur sei, wird dann durch die Erzähltechnik mit dem afrikanischen Kontext in Zusammenhang gebracht. Spätestens durch die mnemopoetische Erzählweise erscheint die afrikanische Stimme. Emily Ruete lässt ihr Weltbild durch die Erzählung ihrer Amme Karume beglaubigen. Die Amme, die wiederum

Konkubine von Tippu Tipp ist, greift oft auf Fabel, Geschichten von Hexen und Zauberern zurück, „die wie alle Ammenmärchen auf wahren Begebenheiten beruhen“ (Buch 2008: 50). Dieser Rückgriff auf die orale afrikanische Gedächtniskultur soll die afrikanische Perspektive der Entdeckungsreisenden hervorheben. Durch diese Erzählweise wird der offizielle Kenntnisstand über die Kolonialgeschichte oft als nicht zutreffend dargestellt. Afrika wird nicht als unbewohnt, als *terra nullius*, beschrieben, sondern, wie die Figur Wendt aus Alex Capus' Roman *Eine Frage der Zeit* sagt, als „Kontinent der Sklaven und Sklavenhalter“ (Capus 2007: 80).

Ideologisch betrachtet verkörpert Emilys Stimme also die Anwesenheit der arabischen Sklaverei und hebt deren vermeintliche Mitschuld an dem kolonialen Unrecht hervor, eine Idee, die spätestens nach der „Weltkonferenz gegen Rassismus, rassistische Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz“ (Durban 2001) zu Gehör der internationalen Gemeinschaft gebracht wurde. Dort argumentierte man aus der europäischen Perspektive nämlich, dass die Sklaverei keine abendländische Erfindung wäre und präsentierte den Kolonialismus in Afrika als ein humanitäres Phänomen, das zur Abschaffung des Sklavenhandels beigetragen hätte. (Vgl. Flaig 2009: 210f. u. 215ff.)

### 3. SCHLUSSDISKUSSION

In *Sansibar Blues* fehlt in Bezug auf die analysierten Gestalten jegliche Stimmung der sogenannten Bürde des weißen Mannes, die bekanntlich den Konquistadoregeist zelebriert und die Selbstherrlichkeit der europäischen Entdeckungsreisenden verbreitet. Die Figuren Tippu Tipp und Emily Ruete haben die Funktion, die europäische Kulturgeschichte im Kontext des Kolonialismus zu korrigieren. Die Revision besteht hier darin, das Wissen des vorgeblich Subalternen in das dominante Wissen einzuspeichern. In der Textgestaltung des Romans ist der Wunsch schon sichtbar, die Stimme dieser beiden geschichtlich verbürgten Gestalten zur Geltung zu bringen. Ihre Namen fungieren nämlich als Kapitelüberschrift, sowohl im ersten Buch als auch im zweiten Buch, ein Zeichen dafür, dass der Autor seine Figuren sichtbar machen möchte. An diesem Punkt korrespondiert die akademische Diskussion über das Nicht-Sprechen-Können mit Hans Christoph Buchs literarischer Gestaltung. Beide afrikanische Protagonisten erscheinen nicht mehr als passive Opfer, sondern vielmehr als Mitakteure, deren Stimme somit gewissermaßen zu Gehör gebracht wird. Aus diesem Umstand schließt Dirk Götsche:



In its use of transcultural voices *Sansibar Blues*, despite its problematic obsession with European clichés, illustrates growing interest in the African experience of colonialism, but by implication it also highlights the very limited presence and prominence of African postcolonial memory proper in German cultural debate. (Göttsche 2012: 144)

Jedoch wäre H.C. Buch nicht H.C. Buch, würde nicht eine gewisse eurozentrische Vereinnahmung der Afrikaner auch in dieses Projekt der postkolonialen Bewusstseinsbildung eingebettet. Diese Vereinnahmung wird in der Erzählweise sichtbar, wenn allzu oft nicht die afrikanischen Protagonisten selbst, sondern die europäischen Erzähler ihren Bewusstseinsstrom an den intendierten europäischen Adressaten (Leser) vermitteln. Tippu Tipps vermeintliche Mitverantwortung in der raschen Erschließung Afrikas durch die europäischen Entdeckungsreisenden wird beispielsweise nicht in der Ich-Form erzählt; Stattdessen lässt der Autor den weißen Protagonisten Dr. Brode bemerken: „Und er dachte an Livingstone, Cameron und andere Reisende, die mit seiner Hilfe Afrika durchquert, Berge bestiegen und Wasserläufe vermessen hatten [...]“ (Buch 2008: 203).

Die Vereinnahmung wird auch sichtbar durch die Auswahl von transkulturellen Stimmen, von ausschließlich durch die arabische Kultur geprägten Gestalten (Tippu Tipp, Emily Ruete). In *Sansibar Blues* betrachtet sich Frau Ruete nicht als Afrikanerin. Sie argumentiert stattdessen wie folgt: „Es wundert mich immer wieder, wie wenig objektiv man **uns Araber** im Ausland beurteilt“ (Buch 2008: 151. Hervorhebung von mir). Die einseitige Bevorzugung von diesen Figuren lässt die Frage offen: geht es hier um die afrikanische Stimme? Uwe Timm, ein Gegner solcher Schreibhaltungen, beurteilt ähnliche Versuche pauschal: „Und da, wo das versucht wurde, ist das ja auch immer peinlich bis rassistisch“ (Timm 2011: 178). Das ist allerdings eine andere Diskussion. Ich möchte hier zum Schuss dabei bleiben: Die Inszenierung solcher historischen Gestalten, relativiert zumindest die Ansicht, wonach afrikanische Figuren nur eine figurative Rolle in der deutschsprachigen Literatur spielen. Hans Christoph Buchs Version von Tippu Tipp sagt: „Ich war Sklavenjäger von Beruf. [...] Doch ohne es zu wollen, habe ich mehr für die Abschaffung des Sklavenhandels getan als alle Forschungsreisenden, Missionare und Abgesandte sich christlich nennender Potentaten“ (Buch 2008: 70). Ein ähnliches Verständnis der Entdeckungsreise wäre ohne die Präsenz solcher Stimmen dem Leser entbehrlich geblieben. Insofern hilft sie den afrikanischen literarischen Figuren mit einem „yes, we can“ auf Spivaks Frage zu antworten.

## LITERATUR

- Bhabha, Homi K. 2007. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg
- Buch, Hans Christoph. 2008. *Sansibar Blues oder: Wie ich Livingstone fand*. Frankfurt/M.: Eichborn.
- Brode, Heinrich. 1905. Tippu Tip. Lebensbild eines zentralafrikanischen Despoten. Nach seinen eigenen Angaben dargestellt. Berlin: Baensch.
- Büttner, Kurt. 1959. Die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika. Eine kritische Untersuchung anhand unveröffentlichter Quellen. Berlin: Akademie Verlag.
- Capus, Alex. 2007. *Eine Frage der Zeit*. Roman. München: Knaus.
- Cornils, Ingo u. Wilke, Sabine. 2011. „Editorial. Die Stimme des Anderen. Zur Imagination des Fremden in der literarischen Repräsentation des deutschen Kolonialismus“, in: *Literatur für Leser* 33(4/2010), S. 189-195.
- Deutsch, Jan-Georg. 2006. Emancipation without abolition in German East Africa, ca. 1884-1914. Oxford: Currey.
- Flaig, Egon. 2009. *Weltgeschichte der Sklaverei*. München: Beck.
- Göttsche, Dirk. 2004. „Postkolonialismus als Herausforderung und Chance germanistischer Literaturwissenschaft“, in: Erhart, Walter (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart, Weimar: Metzler.
- . 2007. „Colonial Legacies and Cross-Cultural Experience: The African Voice in Contemporary German Literature“, in: *Edinburgh German Yearbook*, 1, S. 160–76.
- . 2011. „Vereinnahmung oder postkoloniale Bewusstseinsbildung? Beobachtungen zur Darstellung afrikanischer Perspektiven auf die Kolonialgeschichte in neuen historischen Afrika-Romanen“, in: *Literatur für Leser* 33(4/2010) S. 211-231.
- . 2012. “Hans Christoph Buch’s *Sansibar Blues* and the fascination of cross-cultural experience in contemporary German historical novels about colonialism”, in: *German Life and Letters* 65(1), S. 127-146
- Kerner, Ina. 2012. *Postkoloniale Theorien. Zur Einführung*. Hamburg: Junius
- Kpao Sarè, Constant. 2012. *Postkoloniale Erinnerungskultur in der zeitgenössischen deutschsprachigen Afrika-Literatur*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Loth, Heinrich. 1979. *Afrika. Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Teil II: Afrika unter imperialistischer Kolonialherrschaft und die Formierung der anticolonialen Kräfte 1884-1945*. Köln: Pahl-Rugenstein.

Lützeler, Paul Michael (Hg.). 1998. *Schriftsteller und Dritte Welt: Studien zum postkolonialen Blick*. Tübingen: Stauffenburg.

Mabe, Jacob Emmanuel. 2010. „Zur Theorie und Praxis interkultureller Philosophie“, in: Yousefi, Hamid Reza u. Fischer, Klaus: *Interkulturalität. Diskussionsfelder eines umfassenden Begriffs*. Nordhausen: Traugott Bautz, S. 35-52.

Müller, Marie Elisabeth. 2003. „Man muss lernen Geschichten zu schreiben. Im Gespräch mit Shalini Randeria“, in: Der Freitag vom 14. 3. Abrufbar unter <http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/man-muss-lernen-geschichten-zu-schreiben>. Stand vom 20.01.2014.

Schaefer, Barbara (2009): „Jenseits von Afrika. Hans Christoph Buch spielt den „Sansibar Blues“, in: *Stuttgarter Zeitung* Nr. 105 vom 8. Mai, S. 34

Smith, Stephen u. Glaser, Antoine (1994): *L’Afrique sans Africains. Le rêve blanc du continent Noir*. Paris: Stock

Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Can the subaltern Speak? Postkolonialität und subaltern Artikulation*. (1988) Wien: Turia+Kant

Sutherland, John. 2012. *50 Schlüsselideen. Literatur*. Aus dem Englischen von Martina Wiese. Heidelberg: Spektrum.

Timm, Uwe u. Hamann, Christoph. 2003. „Einfühlungsästhetik wäre ein kolonialer Akt‘. Ein Gespräch“, in: *Sprache im technischen Zeitalter*. Heft 168, S. 450-462.

Timm, Uwe. 2011. „Es geht alles – wenn es gut ist!“. Gespräch mit Christoph Hamann und Georg Mein am 31. Mai 2011. In: *ZiG. Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*. 2. Jahrgang, Heft 2, S. 171-180.

Trojanow, Ilija. 2006. *Der Weltensammler. Roman*. München: Hanser.

Waldschmidt, Julius. 2006. *Kaiser, Kanzler und Prinzessin. Ein Frauenschicksal zwischen Orient und Okzident*. Berlin: Trafo-Verlag.

Zantop, Suzanne. 1998. „Der (post-)koloniale Blick des weißen Negers: Hans Christoph Buchs *Karibische Kaltluft*“, in: Lützeler, Paul Michael (Hg.): *Schriftsteller und Dritte Welt: Studien zum postkolonialen Blick*. Tübingen: Stauffenburg, S. 129-152.

Zimmermann, Martin (Hg.). 2012. *Allgemeinbildung Weltgeschichte. Das muss man wissen*. 2. Aufl. Würzburg: Arena.

Constant KPAO SARE  
 Université d’Abomey-Calavi (UAC)  
 Bénin